

Vorstände der gewerblichen Fortbildungsschule Biberach: Professor Ziegler 1854–1863; Rektor Müller 1863–1871; Rektor Bökle 1871–1880; Rektor Mayer 1880–1896; Rektor Rapp 1896–1900; Rektor Reiff 1900–1906; Professor Kohler 1906–1920.

Für Anregungen und Hinweise sowie Hilfe bei der Beschaffung der Literatur sage ich Diplom-Bibliothekar Bernd-Michael Köhler (Universitäts-Bibliothek Ulm), Oberstudienrat Wilhelm Laib (Karl-Arnold-Schule Biberach) und Diplom-Bibliothekarin Christine Voß (Bibliothek im Kreisberufsschulzentrum Biberach) meinen Dank!

Archive

Archiv des Evangelischen Dekanats Biberach, Kreisarchiv Biberach

Literatur

Adamski, Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg im 19. Jahrhundert, Diss. Marburg 1976

Bauer, Die Pädagogik August Zellers (1774–1846), Frankfurt/M. 1989
Boelcke, Sozialgeschichte Baden-Württembergs, Stuttgart 1989
Festschrift, Entstehung und Entwicklung der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen in Württemberg, Stuttgart 1889
Festschrift, Die württembergische Berufsschule und ihre Bedeutung für unser Volk, Eßlingen 1934
Heppel, Geschichte des deutschen Volksschulwesens, 1858
Kuhn, Chronik der Stadt Biberach, Biberach 1927
Neukamm, Wirtschaft und Schule in Württemberg von 1700 bis 1836, Heidelberg 1956
Nikolaus, Politischer Unterricht an gewerblichen Schulen in Baden und Württemberg, Stuttgart 1988
Preisler, Biberacher Bauchronik, Biberach 1928
Roth, Die Entstehung und Entwicklung des gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulwesens in Württemberg, Stuttgart 1967
Schmid, Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, 1927
Stiermann, Geschichte der Stadt Biberach, Stuttgart 1991
Thyssen, Berufsschule in Idee und Gestaltung, Essen 1954
Wagner, Die Entwicklung des ländlichen Fortbildungs- und Berufsschulwesens in Südwestdeutschland, Diss. Hohenheim 1954

Forstliche Nebennutzungen im Forstbezirk Ochsenhausen

Waldfeldbau, Seegras, Samen, Harz und Gerbrinde

Von Karl Heinz Pfeilsticker, Ochsenhausen

In den letzten 50 bzw. 150 Jahren sind die meisten forstlichen Nebennutzungen, die früher für die Ernährung oder zur Beschäftigung der ländlichen Bevölkerung im Nebenerwerb, aber auch zur Gewinnung wichtiger Rohstoffe nötig waren, wegen der steigenden Lohnkosten oder wegen Verdrängen durch synthetische Produkte, verschwunden. In wenigen Jahren bzw. Jahrzehnten sind diese vergessen. Durch diese Zusammenstellung soll versucht werden, diese früheren Arbeiten im Walde den nachfolgenden Generationen als forstgeschichtliche Tätigkeiten unserer Vorfahren im Gedächtnis zu erhalten.

Der Waldfeldbau

Der Forstbezirk Ochsenhausen ist unter anderem in die Forstliteratur als ein Forstamt des „Waldfeld-Baus“ eingegangen. Hier wurde am längsten diese waldschädliche Bewirtschaftung ausgeübt: bis in den letzten Weltkrieg hinein. Die letzten Waldfelder wurden von 1946 bis 1950 auf den Kahlflächen, die auf Anordnung der französischen Besatzungsmacht nach dem verlorenen Krieg entstanden waren, angelegt. Damals, wie in „alten Zeiten“, wurden zwischen jeder Waldgeneration ein bis zwei Jahre Ackerbau auf den Waldfeldern zur Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung betrieben – für die heutige Generation, die im Überfluß aufgewachsen ist, kaum mehr zu verstehen.

Wir wissen, daß der Waldfeldbau bereits zu Klosterzeiten geübt wurde, da er in der „Reichsstift Ochsenhausener Holz- und Forstordnung“ von 1786 erwähnt wird. Leider entwickelte mein Vorgänger Forstrat Burkardt (von 1857 bis 1888 Leiter des Forstamtes alter Ordnung Ochsenhausen) den „Waldfeldbau“ zum System, eine sehr einseitige und, wie wir heute feststellen müssen, sehr verhängnisvolle Wirtschaftsmethode. Mein Vorgänger Knapp schrieb hierzu 1926: „Die in den Wirtschaftsregeln nur nebenbei erwähnte und zugelassene Waldfeldbauwirtschaft wurde zum Grundsatz, nach dem ausschließlich gearbeitet wurde. Und nicht genug, der Waldfeldbaubetrieb erfuhr eine Ausgestaltung, die alle seine waldbaulichen Vorzüge außer Wirkung setzte, seine Nachteile aber umso unheilvoller hervortreten ließ. Grundsatz wurde: Kahlhieb, zweijähriger landwirtschaftlicher Anbau mit Einsaat des Fichtensamens im 2. Jahr.“

Näheres erfahren wir aus der Referendararbeit von Otto Schäffer aus dem Jahre 1926: „Nach einjähriger Schlagruhe, während welcher die Holzabfuhr stattfand, werden im Herbst die Flächen in 0,2 bis 0,5 ha großen Losen zur Stockrodung und landwirtschaftlichen Benutzung auf 2 Jahre verpachtet. Es erfolgte nun den Winter über die Rodung der Stöcke (Stocken), sodann die Anlage der Ackerfläche (Schinden) und Verteilen der Asche als Dünger, die beim Verbrennen der Streu (Motten) angefallen war: 1. Jahr: Anbau von Kartoffeln in engem Verband; 2. Jahr: Einsaat von Sommerroggen oder

Hafer und gleichzeitig von 25 kg/ha, Fichtensamen, letztere seitens des Waldbesitzes; 3. Jahr: eine Grasnutzung mit der Sense und soweit erforderlich eine Nachsaat mit 12 kg/ha Fichtensamen. 4. bis 8. Jahr: Beweidung durch Schafe von Mitte Mai bis August zwei mal pro Woche, wodurch der übrigens meist schon an sich mäßige Graswuchs zurückgehalten wird.“ (Durch die Schafweide wurde aber nicht nur das Gras „zurückgehalten“. Es wurden auch alle Laubbäumchen, wie Birke, Erle und andere Mischbaumarten über das Maul der Schafe vernichtet. Nur die für das Schaf nicht besonders schmackhaften Fichten blieben übrig.) „9. Jahr: Nachbesserung der Saaten durch Pflanzung durch Versetzen von Fichten-Ballenpflanzen mit dem Hohlbohrer aus den reich bestockten Bestandteilen in die lückigen; 10. bis 13. Jahr: Ausstechen von besseren Ballenpflanzen zum Verkauf, welchen nach den damaligen Untersuchungen im Durchschnitt je ha ca. 48,50 Mark Überschuss aus den Waldfeldern einbrachte und in ausgedehntem Maßstab betrieben wurde.“

Nach 1900 wurde die Fichtensaat ins Waldfeld zu Gunsten der Fichtenpflanzung auf die wieder hergestellten Kartoffelfurten aufgegeben.

Aber der Waldfeldbaubetrieb hat sich nicht auf Ochsenhausen beschränkt. Aus Übersichten der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts geht hervor, daß in sämtlichen Revieren des Forstamtes alter Ordnung Ochsenhausen, nämlich in den Revieren Hürbel, Biberach, Dietenheim, Ochsenhausen, Wieblingen und Schußried, ebenso in den standesherrschaftlichen Waldungen dieses Raumes der Waldfeldbau herrschende Waldbauform war.

Welche wirtschaftliche Bedeutung diese fragwürdige Waldbewirtschaftung hatte, mag mit einigen Zahlen belegt werden: Von 1880 bis 1890 wurden über Verpachtungen von Waldfeldern für den heutigen Forstbezirk immerhin 27 429,40 Mark vereinnahmt. Von 1925 bis 1934 wurden 44 447,80 RM über das Stockholz und die Verpachtung der Waldfelder Erlöst.

Seegrasnutzung

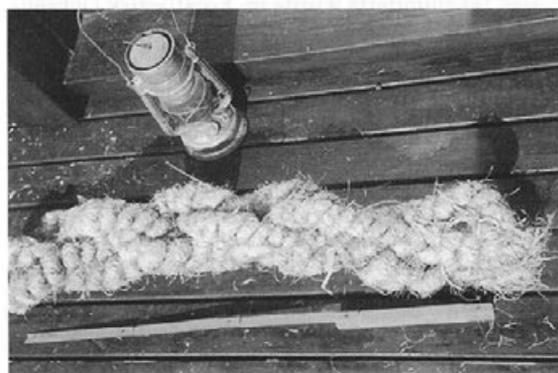
Eine große Rolle spielte im nördlichen Oberschwaben mit seinen Altmoräneböden die Seegrasgewinnung. Seegras (*Carex bricoides*) war für die Polstermöbelindustrie und die Matratzenherstellung ein wichtiger Rohstoff, bis dieses ab 1950 durch synthetische Schaumstoffe verdrängt wurde. Im Forstmeisterrevier Ochsenhausen wurden von 1905 bis 1914 2282 Mark und von 1925 bis 1934 7149 RM aus der Seegrasnutzung vereinnahmt. Nach vorliegenden Pachtverträgen wurde bis 1951 von zwei Ochsenhausener Firmen, der Fa. Hugo Hess und der Fa. Hans Schaupp, Seegras im Forstbezirk gewonnen. Im Jahre 1955 versuchte nochmals eine Fa. Schwellinger aus Warthausen ihr Glück mit der Seegrasnutzung. Danach hörte diese verderbliche Waldnutzung endgültig auf.

Wie mir ein alter Seegrasspinner, Josef Rehm aus Bußmannshausen, berichtete, erfolgte die Seegrasnutzung ab der Heuernte bis zur Getreideernte. Nach der Getreideernte wurde, sofern die Nachfrage groß war, nochmals Seegras gerupft. Die Qualität des im späten Herbst gerupften Seegrases war jedoch etwas geringer als die des im Sommer gewonnenen. Für die ledigen Bauernmädchen war das Seegrasrupfen ein wichtiger Nebenerwerb; viele haben sich über das Seegrasrupfen ihre Aus-

steuer im wahrsten Sinne des Wortes „zusammengerupft“. Wer weiß, welche scharfe Ränder das Seegras hat, kann sich vorstellen, wie wund die Hände der Mädchen nach den ersten Tagen gewesen sein mögen. Das gerupfte Seegras wurde nach Josef Rehm auf sonnigen Waldwegen wie Heu getrocknet und dann wie Heu eingefahren. Im Winter erfolgte das sogenannte „Spinnen“ des Seegrases. Es entstanden oberarmstarke Zöpfe. In dieser Form kam das Seegras in den Handel. (Im Krieg wurde Seegras auch gemäht, da nicht genügend Arbeitskräfte zum Rupfen zur Verfügung standen. Dieses gemähte Seegras war aber weniger wert als gerupftes.)

Nach Aussagen von Josef Rehm war das Seegras vor allem von Lazaretten und Krankenhäusern, aber auch zur Ausstattung der Polster in Luxus-schiffen gesucht und für die Herstellung von Matratzen und Polstermöbeln beliebt, da sich – so wird zumindest behauptet – in Seegrasmatratzen kein Ungeziefer halten konnte.

Im Forstamt Ochsenhausen (damals Forstamt Dietenheim, Hürbel und Ochsenhausen) waren folgende Firmen unsere Kunden: Josef Rehm, Bußmannshausen; Hans Bixenmann, Orsenhausen; Schaupp, Ochsenhausen; Schwellinger, Warthausen; Bebermann, Rot bei Laupheim; Gaupp, Rot bei Laupheim; Hess, Ochsenhausen. Diese Firmen steigerten bei den Forstämtern die Seegraslose ein, gewannen mit ihren Seegrassfrauen das Seegras und spannen im Winter die Zöpfe, die sie dann auf den Markt brachten (s. Abb.).



Aus dem Bericht von Josef Rehm soll folgendes wiedergegeben werden: Er exportierte die Masse seines Seegrases nach Holland und in die Schweiz. Seine wichtigsten Kunden waren in St. Gallen und in Zürich. Die von ihm bearbeitete Menge betrug im Durchschnitt je Jahr ca. 3000 Zentner, in Spitzenjahren 5000 Zentner. Seit 1985 erhält er immer von seinen früheren Kunden Anfragen, ob wieder Seegras geliefert werden könne, da offensichtlich junge Leute, auf der Ökowelle schwimmend, Seegrasmatratzen wünschen.

Im übrigen darf daran erinnert werden, daß vor weniger als 100 Jahren der Strohsack im ländlichen Raum die übliche Matratze darstellte. Ich selbst habe als Flak-Helfer 1944/45 in allen Kasernen und in unseren Stellungen auf dem Strohsack geschlafen. Wenn das Stroh zusammengelegt war, wurde der Strohsack mit neuem Stroh frisch gestopft.

In den 1950er Jahren wurden für das ungesponnene, aber getrocknete Seegrass 3 bis 8 DM je Zentner von den Seegrasspinnern an die Seegrassrupfer bezahlt. Das gesponnene Material erbrachte für den Seegrasspinner im Durchschnitt ca. 7 DM/zt. Während der Koreakrise 1950 ergab sich nochmals ein Spitzenpreis von 18 DM je Zentner.

Gras für Streu- und Futterzwecke

In meinem früheren Forstbezirk spielte die Grasnutzung zu Streu- und zu Futterzwecken eine unbedeutende Rolle. Lediglich in sehr trockenen Jahren kam früher immer wieder die Anfrage einzelner Bauern oder Schäfer, die Erdwege mähen zu dürfen, um Engpässe in der Stallfütterung durchstehen zu können.

Die Waldstreunutzung spielte in Ochsenhausen nie eine große Rolle, da in unserer Gegend immer Getreide angebaut und damit genügend Stroh für die Einstreu und Stallfütterung vorhanden war. Aus Meliorationsgründen wurde zwischen 1935 und 1944 Moosstreu abgegeben in der Hoffnung, daß durch die Bodenverwendung die Naturverjüngung besser ankommen möge. Die Streunutzung kann in Ochsenhausen nie eine große Bedeutung gehabt haben, denn bei den Einrichtungswerken findet sich kein Streunutzungsplan, wie er bei allen alten Einrichtungswerken z. B. im Nord-schwarzwald ab Mitte des letzten Jahrhunderts bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts zu finden ist.

Grassämereien

Ab Ende der 20er Jahre bis Mitte der 50er Jahre dieses Jahrhunderts wurde im Forstbezirk Ochsenhausen der Samen des Gelbwiesengrases (*acrostis vulgaris*) gewonnen. Zeitweilig spielte dies offensichtlich eine große Rolle, denn im Jahre 1924 wurden allein für die Grassamengewinnung vom Forstamt 2370 RM vereinnahmt.

Nach Josef Rehm, Orsenhausen, wurde das Gelbwiesengras auf Brand- und Windwurfflächen gewonnen. Im ersten Jahr nach dem Brandfall war der Ertrag gering. Im zweiten Jahr war die Fläche erntewürdig, ab dem dritten Jahr ergab sich ein Vollertrag. Die Grassamengewinnung war für die jungen Mädchen sehr viel lukrativer als das Seegrassrupfen.

Im Krieg wurde die Grassamengewinnung zum „kriegswichtigen Produktionszweig“ erklärt und der Verkauf von Grassamen nur noch über entsprechende „Bezugsscheine“ ermöglicht.

Die Grassämereien wurden vor dem Krieg nach Amerika und nach Holland als „Pioniergräser“ verkauft und in Deutschland für die Rollfelder von Feldflughäfen verwendet. In Holland wurden sie zur Befestigung der Dämme im neugewonnenen Ackerland des Suidersees eingesetzt.

Waldweide

Die Waldweide spielte in unserem Raum ganz sicher bis Anfang des 19. Jahrhunderts, wie in ganz Europa, eine entscheidende Rolle, da sie für die Ernährung der wachsenden Bevölkerung unentbehrlich war. Sie trug mit zur Zerstörung des Nachwuchses von Eichen und Buchen und damit letztendlich zur Verfichtung unseres Gebietes bei. Seit Einführung der Stallfütterung ab Mitte des letzten Jahrhunderts spielt die Waldweide im Forstbezirk Ochsenhausen keine Rolle mehr. Die vielen Viehtriftrinnen z. B. im Distrikt „Günzertal“

und „Erolzheimer Wald“ sind ein deutlicher Beweis für den täglichen Vieheintrieb über eine lange Zeit.

Die Eichen und Buchen waren als Mastbäume auch in Ochsenhausen besonders geschützt, da die Schweinemast bis vor ca. 200 Jahren überwiegend im Herbst und Winter in den Laubwäldern erfolgte.

Köhlerei

Bedauerlicherweise finden sich über die Köhlerei beim Forstamt keine Unterlagen. Aus einzelnen Waldortsnamen wie „Kohlplatte“, „Kohlwald“ etc. darf aber angenommen werden, daß auch in dieser Gegend Holzkohle erzeugt wurde. Da bis zum Bau der Eisenbahn hier im Raum nur über die Holzkohle die nötige Hitze für bestimmte gewerbliche Zwecke erzielbar war und Holz und Holzkohle (neben dem Torf) die einzige Energiequelle des mittelalterlichen Handwerks und der mittelalterlichen Bevölkerung war, kann mit Sicherheit angenommen werden, daß vor allem in den entlegenen Distrikten Holzkohle gebrannt wurde, da diese sehr viel leichter zu transportieren war als das voluminöse Brennholz.

Harznutzung

Über die Harznutzung finden sich bei den Akten des Forstamtes ebenfalls keine Unterlagen; nur einer Bemerkung in der Niederschrift 1935/45 ist zu entnehmen, daß im Jahre 1917/18 für insgesamt etwa mehr als 1000 Mark Harznutzungsrechte vergeben wurden. Harz wird zur Herstellung von Colophonium, Terpentin, Kosmetica und Arzneimitteln verwendet. Zur Zeit hat eine Tonne Harz einen Weltmarktpreis von ca. 5000 US-\$. Gewonnen wird das Harz dadurch, daß etwa in Augenhöhe „Lachten“ fischgrätenartig in die Rinde geschnitten werden und das ausfließende Harz in Bechern aufgefangen wird. Bei der Fichte führt die Harznutzung zur Entwertung des wertvollen Erdstückes und ist daher nicht vertretbar. Bei der Forche wurde vor allem im 1. Weltkrieg sehr umfangreich geharzt. In den neuen Bundesländern wurde bis 1990 zur Devisenbeschaffung geharzt. Harz war für die DDR ein wertvoller chemischer Grundstoff. Nach Auskunft eines brandenburgischen Kollegen, mußte sein Forstbezirk jährlich rd. 100 Tonnen Harz liefern. Von einem Baum können 3 bis 5 kg Harz je Jahr gewonnen werden.

Gerbrinde und Erntewiede

Die Gewinnung von Gerbrinde gehört streng genommen nicht zu den forstlichen Nebennutzungen und ist deshalb auch in der Zeit von 1940 bis 1955 bei der Holzernte nachgewiesen.

Über die Gewinnung von Eichengerbrinde vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert befinden sich beim Forstamt keine Unterlagen. Da aber die Eichen-Gerbrinde in Mitteleuropa eine ungeheuer große Rolle spielte und in unserem Raum mehrere Gerber tätig waren, kann davon ausgegangen werden, daß auch in Ochsenhausen diese in großem Umfang gewonnen wurde.

Seit 1940 wurden bis Mitte der 50er Jahre im Forstamt Ochsenhausen folgende Mengen Fichtengerbrinde gewonnen: 1940–1944 8303 dz Fichtengerbrinde, 1945–1949 8944 dz Fichtengerbrinde, 1950–1954 2154 dz Fichtengerbrinde, 1955–1959 804 dz Fichtengerbrinde.

Danach wurde keine Fichtengerbrinde mehr erzeugt, da synthetisch hergestellte Gerbstoffe und Importerzeugnisse die Gewinnung von Fichtengerbrinde unnötig machten. In unserem Raum war die Firma Hugo Hess in Ochsenhausen ein wichtiger Lohgerber, der auch der entscheidende Aufkäufer unserer Gerbrinde war. Im Krieg war Hess ein „kriegswichtiger Betrieb“, da der Import von dem Gerbstoff „Quebracho“ nicht mehr möglich war. Nach Aussagen von Frau Hess, der Witwe des Gerbers Hugo Hess, enthält die Fichtengerbrinde 12 bis 14 Prozent Gerbstoff. Der Gerbstoff wurde ausgekocht. In der Lohbrühe werden die Häute 14 Monate lang in der Grube gelagert und viermal umgesetzt.

Im Krieg wurde auch „Reppelrinde“ verwendet. Diese wurde gedämpft und getrocknet; sie enthält ca. 18 Prozent Gerbstoff. Durch ein besonderes Verfahren konnte Hugo Hess die Ausbeute aus der Rinde auf 22 Prozent steigern. Er verarbeitete im Krieg praktisch die gesamte Fichtenrinde Oberschwabens.

Als Forstlehrling im Nordschwarzwald habe ich im April/Mai 1947 ca. 6 Wochen in der Waldarbeiterpartie Fichtengerbrinde aufgearbeitet. An einem „Rindenlöffel“ war auf dem Querholz ein Messer angebracht, mit dem im Abstand von 1 m die Rinde am Stamm bis auf das Kambium aufgeschnitten wurde. Ebenso wurde in der Mitte des

Stammes ein Schnitt gezogen und sodann mit dem Löffel die Rinde vom Stamm gelöst. Die abgelösten Rindenrollen wurden zum Trocknen etwa 2 Wochen am Stamm aufgestellt und anschließend wie Brenn- und Faserholz in Beigen eingesetzt. Die Arbeit war nicht besonders anstrengend, wir waren aber in Kürze von oben bis unten vom Harz verschmutzt. Die Hände waren völlig verharzt, nach dem Waschen aber zart und weich; der Harzübergang wirkte offensichtlich kosmetisch günstig.

Über die Gewinnung von Erntewiede und Wiede zum Abbinden der Flosse finden sich keine Unterlagen auf dem Forstamt. Wir dürfen aber mit Sicherheit davon ausgehen, daß auch in Ochsenhausen Wiede gewonnen wurden.

Zusammenfassung

Innerhalb der letzten 50 bzw. 150 Jahre sind viele ehemals für die Beschäftigung der Bevölkerung und zur Gewinnung damals wichtiger Rohstoffe, praktisch sämtliche forstliche Nebennutzungen, die zum Teil für den Wald und das Waldökosystem außerordentlich schädlich waren, verschwunden. Etwa 3 Prozent der Reineinnahmen des Forstamtes wurden aus diesen Nebennutzungen abgedeckt. Ob aber die Schädigungen am Oberboden und damit verbundene Zuwachsverluste über diese Mehreinnahmen ausgeglichen werden können, muß bezweifelt werden.